

Zur Neuordnung der theologischen Studien

Vor mir liegt ein Entwurf für die Neuordnung der katholischen theologischen Studien in Deutschland. Ich weiß nicht genau, wer ihn verfaßt hat. Es handelt sich aber um eine im Auftrag der deutschen Bischöfe arbeitende Kommission. Das vorliegende Schriftstück von 24 Seiten ist gewiß nur ein Entwurf; weder die katholisch-theologischen Fakultäten noch die deutsche Bischofskonferenz haben diesbezüglich eine definitive Entschließung gefaßt. Insofern handelt es sich also um eine offene Frage. Aber es ist doch zu erwarten – und zu fürchten –, daß die endgültige Entscheidung über eine, wenigstens probeweise, für ein paar Jahre gedachte Neuordnung der theologischen Studien für Priesterkandidaten ungefähr so ausfallen wird, wie es dieser Entwurf vorsieht. Zu ihm sei deshalb eine Meinungsäußerung versucht.

Solche Fragen sind heute mit Recht auch Gegenstand der „öffentlichen Meinung“ in der Kirche und können nicht mehr allein durch „geheime Kabinettsbeschlüsse“ mittels Beratungen im kleinsten Kreis beantwortet werden¹. Vor allem die jungen Theologen selbst² dürfen sich für das Entstehen dieser Studienordnung interessieren, da sie ihr geistiges Schicksal mitbestimmen wird. Die anstehende Problematik ist eine Lebensfrage für die Kirche von heute und morgen. Wehe dem (ob Bischof oder Professor), der sich ihrer Dringlichkeit, Schwierigkeit und Komplexität entzieht.

Die hier vorgetragenen Überlegungen werden nicht den Anschein zu erwecken suchen, gänzlich „sine ira et studio“ vorgetragen zu werden. Wer in Fragen, die eine konkrete Entscheidung erheischen, zu sehr nach dem Prinzip des „einerseits-andererseits“, des „sowohl-als-auch“ arbeitet, nimmt gar nicht Stellung, überläßt anderen die Entscheidung, die, auch als „ausgewogene“, eben Entscheidung für *eine* Möglichkeit gegen eine *andere* ist.

¹ Vgl. dazu vom Verfasser, Vom Dialog in der Kirche: Schriften zur Theologie VIII (Einsiedeln 1967) 426–444; ders., Das freie Wort in der Kirche (Einsiedeln 1955).

² Gerade von dieser Seite wird die Kritik an der theologischen Ausbildung immer stärker. Vgl. dazu die verschiedenen Umfrageergebnisse und Reformvorschläge in: J. Crottogini, Werden und Krise des Priesterberufes (Einsiedeln 1955); H. Stenger, Wissenschaft und Zeugnis. Die Ausbildung des kath. Seelsorgsklerus in psychologischer Sicht (Salzburg 1961); L. Waltermann (Hrsg.), Klerus zwischen Wissenschaft und Seelsorge. Zur Reform der Priesterausbildung (Essen 1966) 88–131; 171–270; 334–339; ASTA der Erzbischöfl. Phil.-Theol. Akademie Paderborn (Hrsg.), Zur Neuordnung des Studiums der katholischen Theologie (Manuskript Paderborn 1959); Theologenausbildung im Umbruch: ThGl 56 (1966) 19–24; 36–53. – Auf evangelischer Seite vgl. H. E. Tödt, Studentisches Votum zur Reform des Theologiestudiums: ZThK 50 (1953) 99–121; W. Herrmann u. G. Lautner, Theologiestudium. Entwurf einer Reform. (München 1965); M. Braun, Reformation des Theologie-Studiums (Hamburg 1966).

I.

Der vorgelegte Reformentwurf

Zunächst seien einige Mitteilungen vorausgeschickt, die das Wesentliche des Entwurfs herauszuheben versuchen, wobei das Alte und Neue darin nicht ausdrücklich unterschieden werden muß, da dem Leser wohl der bisherige Studiengang bekannt ist.

1. Vorgesehen sind 12 Semester; von diesen wären – nach den eigentlichen Universitätsstudien (10 Semester) – die beiden letzten Semester der praktischen Theologie im Priesterseminar gewidmet; sie bleiben im folgenden außer Betracht.

2. Dieses Studium soll streng „wissenschaftlich“, also auf akademisch-wissenschaftlicher Grundlage und in entsprechender Methodik betrieben werden, aber ohne schon Fachgelehrte ausbilden zu wollen, bzw. in „oberflächliche Polymathie“ sich zu verlieren. Zugleich muß aber dieses Studium auf das eine ganze Amt des Seelsorgspriesters ausgerichtet werden. Diese Notwendigkeit schafft natürlich fast unüberwindliche Schwierigkeiten, wie gleich noch zu sagen sein wird.

3. Die Vorlesungen (samt Seminare) zerfallen in ein *Grundstudium* mit allgemein verpflichtenden Vorlesungen und in ein *Spezialstudium* mit Wahlpflichtvorlesungen; der Theologe kann also bestimmte weitere Fächer oder Vorlesungen nach seiner Wahl belegen, muß aber eine verpflichtende Stundenzahl hören, wobei die Zahl der Wahlpflichtvorlesungen in den höheren Semestern steigt und die der allgemeinen Pflichtvorlesungen von ca. 20 Wochenstunden der ersten Semester auf 11 in den beiden letzten Semestern fällt (die Seminarübungen sind dabei nicht eingerechnet). Dazu wird noch ein *Kontaktstudium* empfohlen, das alle 6 Jahre die fertigen Theologen für ein Semester an die Universität zurückruft.

4. Folgende Pflichtfächer sind vorgesehen (in Klammer steht die Zahl der Pflichtstunden, die durch die Multiplikation aus der Zahl der Wochenstunden und der Zahl der Semester entstanden ist, die dem betreffenden Fach zuerkannt wird): Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten (1); Biblische Umwelt und Zentralthemen der Bibel (4); Ringvorlesung (2); AT-Einleitung (4); NT-Einleitung (6); Kirchengeschichte und Patrologie (16); Philosophiegeschichte (4); Liturgiewissenschaft (8); Griechisch (8); Hebräisch (6); AT-Exegese (10); NT-Exegese (10); Fundamentaltheologie (10); Dogmatik (20); Moraltheologie (12); Christliche Soziallehre (6); Kirchenrecht (10); Pastoraltheologie (4); Religionspädagogik (4); Kerygmantik (Katechetik und Homiletik) (4).

5. Über die vorgesehenen Prüfungen, die – mindestens einmal auf dem Papier – sehr streng sind, braucht hier nicht weiter gehandelt zu werden. Es sind zwei Hauptprüfungen vorgesehen (Ende des vierten und des zehnten Semesters) mit insgesamt 9 Klausuren von je 3 Stunden und mit mündlichen Prüfungen aus insgesamt 14 Fächern; verlangt werden 6 qualifizierte Seminarscheine und eine schriftliche wissenschaftliche Zulassungsarbeit.

II.

Kritische Anmerkungen zum Reformplan

Wir versuchen nun, einige kritische Ausführungen zu dem in aller Kürze dargelegten Plan zu geben.

1. Entgegen dem traditionellen römischen Studienaufbau, der Philosophie und Theologie als zwei zeitlich hintereinander liegende Studienabschnitte behandelt, ist hier Philosophie nicht Studienabschnitt, sondern Einzelfach. Dieses hört man zwar (als Pflichtstudium) in den ersten 4 Semestern (4 bis 6 Wochenstunden), aber von vornherein zusammen mit theologischen Fächern, so daß auch in den ersten 4 Semestern die Philosophie bloß ein Viertel bis ein Drittel der Pflichtvorlesungen ausmacht. Lassen wir die Frage der „quantitativen“ Einschätzung der Philosophie beiseite, obwohl man ja fragen könnte, ob die höhere römische Einschätzung nicht berechtigt ist und ob man ein ernsthaftes Verständnis von Philosophie wissenschaftlicher Art in 4 Semestern zu 4–6 Wochenstunden erwerben kann, zumal zur gleichen Zeit zum Beispiel genausoviel Kirchengeschichte und dazu eine ganze Reihe anderer Fächer gehört werden müssen (Liturgiewissenschaft, Religionspädagogik, AT- und NT-Einleitung, Ringvorlesung, Biblische Umwelt)³. Ist auch gegen eine Gleichzeitigkeit im Studienablauf von philosophischen und theologischen Fächern nichts einzuwenden (im Gegenteil, wie wir sehen werden), so ist doch hier schon die Grundproblematik der „Studienreform“ greifbar, über die gleich zu reden sein wird. Die vom Theologen zu hörenden Fächer werden einfach als gegeben vorausgesetzt; dann wird in diesem ersten Studienabschnitt von vier Semestern natürlich nur ein heterogenes Konglomerat sehr disparater Fächer geboten, die weder unter sich einen Zusammenhang haben noch verständlich machen, warum sie – zum Beispiel Kirchengeschichte, Patrologie und Religionspädagogik – in diesem ersten Studienabschnitt ihren Platz finden, obgleich dieser doch wohl die *eine*

³ A. Antweiler, Vorschläge zu einer Neuordnung der Studienpläne, ThGl 52 (1962) 407–425, bes. 420/421, sieht in seinem Studienplan überhaupt keine Philosophie mehr vor – von seinem Philosophiebegriff aus gesehen vielleicht auch mit Recht; denn offenbar hat er dabei nur materiale Vorstellungen (vgl. ders., Nochmals: die Studienpläne: ThGl 54 (1964) 101–115, bes. 107 ff.): Philosophie als ein in viele Fächer aufgespaltener Bereich von deshalb nur regionaler Bedeutung. Demgegenüber wäre aber zu bedenken, was Philosophie im Sinn der transzendentalen Fragestellung theologisch leisten kann, und ob sie nicht Dimensionen des Menschlichen freilegt, die nur zum Schaden des innersten Wesens der Theologie übersehen würden: ein konkretes, realisierbares Verständnis des Evangeliums und eine immer erneute Eröffnung der profanen Lebensbereiche in ihren verschiedenen geschichtlichen Veränderungen für die Wege des Glaubens. Vgl. dazu H. Bouillard, Logik des Glaubens (Freiburg 1966); J. B. Metz, Christliche Philosophie: LThK II (1958) 1141–1147; ders., Religionsphilosophie: LThK VIII (1963) 1190–1193; ders., Theologische und metaphysische Ordnung: ZKTh 83 (1961) 1–14; J. B. Metz-J. Splett (Hrsg.), Weltverständnis im Glauben (Mainz 1965); K. Rahner, Hörer des Wortes (München 1963); ders., Philosophie und Theologie: Schriften zur Theologie VI (Einsiedeln 1965) 91–103; ders., Philosophie und Philosophieren in der Theologie: Schriften zur Theologie VIII (Einsiedeln 1967) 66–81; ders., Theologie und Anthropologie: Schriften zur Theologie VIII (Einsiedeln 1967) 43–65; B. Welte, Auf der Spur des Ewigen (Freiburg 1965); ders., Heilsverständnis (Freiburg 1966).

Theologie in ihrer objektiven und „existentiellen“ Einheit grundlegen soll⁴. Für die innere Aufteilung der Philosophie selbst werden zwei Modelle mit je vier Einzel-fächern zur Auswahl vorgeschlagen, die nicht so erheblich voneinander abweichen, als daß wir sie hier genauer betrachten müßten. Aber so wie diese je 4 philosophischen Einzelfächer unterschieden werden, lassen sie eine bestimmte Einordnung in das Ganze der einen Theologie auch nicht erkennen.

2. Damit kommen wir zu dem entscheidenden Mißbehagen an dieser ganzen Studienreform. *Dem Entwurf geht offenbar keine wissenschaftliche Reflexion auf das eine Ganze der Theologie voraus*, jedenfalls ist eine solche nicht zu erkennen. Die traditionelle, durch tausend geschichtliche Zufälle gewordene Aufspaltung (eine organische Gliederung ist es ja nicht!) der Theologie in die heutigen Fächer wird einfach vorausgesetzt; diese Fächer sind so angeordnet, daß man da und dort die massivste Unlogik in der Reihenfolge der Fächer vermeidet, was aber noch längst nicht immer gelingt: So wird zum Beispiel die Hälfte der Liturgiewissenschaft im ersten und zweiten Semester schon geboten, bevor auch nur ihre bescheidensten Voraussetzungen gegeben sind; Kirchengeschichte und Religionspädagogik fungieren im ersten Studienabschnitt; Fundamentaltheologie wird während der ersten Hälfte der Dogmatik gelesen usw. Ich

⁴ Die mangelnde Einheit der Theologie und ihr Zerfall als Wissenschaft wird von so ziemlich allen beklagt, die sich zum Thema Studienordnung äußern. Vgl. dazu H. Stenger a.a.O. 46, 63, 155 ff.; L. Waltermann a.a.O. 89 ff.; E. Klostermann, Überlegungen zur Reform der theologischen Studien: ThPQ 112 (1964) 273–313, bes. 293, 296; A. Kolping, Eine psychologische Untersuchung über die wissenschaftliche Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus und kritische Forderungen hierzu: ThRv 57 (1961) 145–152, bes. 152; R. Izard, Die französischen Grands Seminaires: Die Ausbildung der Theologiestudenten in den westeuropäischen Ländern (Maastricht 1965) 95; L. Suenens, Entwicklungslinien für das Seminar der Zukunft, ebd. 100; J. Möller, Zur wissenschaftlichen Ausbildung der Studenten der kath. Theologie, ebd. 76, 78; A. Antweiler, Die Studienpläne der kath.-theol. Fakultäten der Bundesrepublik Deutschland: ThGl 52 (1962) 325–349, bes. 332 ff.; ders., Vorschläge zu einer Neuordnung der Studienpläne: ThGl 52 (1962) 407–425, bes. 415 ff.; Theologenausbildung im Umbruch: ThGl 56 (1966) 6 ff.; 24 ff.; G. Muschalek, Zur Frage eines theologischen Grundkurses in der Priesterausbildung: Orientierung 28 (1965) 54–57, bes. 55; K. Rahner, Der Theologe. Zur Ausbildung der Theologen heute: Sendung und Gnade (Innsbruck 1966) 339–343; ders., Über die theoretische Ausbildung künftiger Priester heute: Schriften zur Theologie VI (Einsiedeln 1965) 140–144. – In der protestantischen Theologie empfindet man das Strukturproblem der Studienordnung zu Recht als eine im Grunde theologische Frage. Vgl. dazu G. Eichholz, Reform des theologischen Studiums oder Reform der Theologie?: EvTh 13 (1953) 6–25; W. Andersen, Die Reform des Studiums als theologisches Problem: Begegnung der Christen, hrsg. von M. Roesle-O. Cullmann (Stuttgart 1959) 501–526; W. Herrmann und G. Lautner a.a.O.; H. E. Tödt, „Theologiestudium“: MPTh 55 (1966) 45–54; M. Braun a.a.O. 31 ff. – Trotzdem nimmt der vorliegende Plan die Aufgabe, dem Studium die *innere* Einheit zu geben, praktisch nicht in Angriff. – Man kann die Einheit der Theologie ja nicht einfach dem guten Willen der einzelnen Professoren überlassen; denn die Zersplitterung ist eine institutionelle Sache; man vermag ihr deshalb im Ernst auch nur mit institutionellen Mitteln, d. h. mit einer entsprechenden Strukturierung des Gesamtaufbaus der Studien zu begegnen. Dazu genügt es sicher nicht, daß die bestehenden Fächer einfach nur ihre Propädeutik in die ersten Semester stecken, da sie dann hinterher nur um so hemmungsloser wiederum bloß ihre eigenen Geschäfte betreiben können. Der Appell an die „Geisteserneuerung der Lehrer und Studenten“ (G. May, Rez. von De Concilio Oecumenico Vaticano II – Studia: Archiv für katholisches Kirchenrecht 135 [1966] 648) dürfte vergebens sein, wenn diesem Geist verwehrt wird, sich im Raum der Strukturen und Institutionen auch zu verwirklichen.

kann mir einfach nicht denken, daß der Kanon der „Fächer“, ihre Verteilung auf die ganze Zeit des Studiums und die quantitative Zuteilung der Vorlesungsstunden an die einzelnen Disziplinen tatsächlich so ausgefallen wären, wenn man die Grundfrage nach der Einheit der Theologie und der sich *daraus* ergebenden inneren Gliederung der Theologie ernsthaft gestellt hätte.

Eine solche Reflexion müßte sowohl auf die Einheit und die vom Wesen der Sache her kommende Differenzierung der *einen* Theologie, wie auf die heute fällige „epochale“ Gestalt der Theologie reflektieren. Das erste versteht sich von selbst. Das zweite ist ebenso wichtig, wenn man bedenkt, in welcher Zeit wir leben und wie die Theologie sein muß, wenn sie dem Theologen als Menschen von heute in der radikalen Angefochtenheit seines Glaubens gerecht werden soll. Muß es gerade *diese* Fächer geben, die hier mit einer rührenden Selbstverständlichkeit vorausgesetzt werden? Woher weiß man das? Wie verhält sich Fundamentaltheologie (was ist das denn?) zur Dogmatik? Könnte es bei einer richtigen Bestimmung unter Umständen nicht so sein (eine Frage, nicht mehr!), daß sie *nach* der Dogmatik als eine Art höherer Reflexionsstufe der Dogmatik gelesen werden müßte? Dogmatik und Moraltheologie stehen nebeneinander, als ob es nicht anders sein könnte. Aber vielleicht ist heute die Moraltheologie, sofern man sie wirklich als *theologische* Disziplin versteht und in sie nicht mehr alles „Naturrechtliche“ hineinpackt, ein inneres Stück der sich selbst recht verstehenden Dogmatik⁵. Was hat die Kirchengeschichte für eine Funktion in der *einen* Theologie, wenn sie nicht bloß (in sich berechnete) historische „Neugierde“, sondern – ja was ist? Kann sie aber dann sinnvoll in die ersten Semester plaziert werden? Könnte es nicht „an sich“ und vor allem heute notwendige „Themen“ (so ist es richtiger gesagt als: Fächer) geben, die bei diesem Kanon der Fächer konkret gar nicht zum Zug kommen? Wo wird zum Beispiel der Theologe von heute bei diesem Kanon ausdrücklich genug konfrontiert mit der „Weltreligion“ des Atheismus, wo mit den Weltreligionen, wo mit den christlichen Konfessionen („Ökumenik“ ist ja in dem der Bischofskonferenz vorliegenden Entwurf nur ein Wahlfach)?

Es ist doch praktisch so, daß *historisch gewordene* und in etwa erstarrte *Einzeldisziplinen* bestimmen, worüber faktisch in der Theologie explizit geredet wird; so bestimmt eben nicht das, worüber vom Wesen der Sache her heute geredet werden *muß*, welche Fächer, Lehrstühle und Pflichtvorlesungen es geben soll. *Diese Verkehrung der Konzeption der einen Theologie wird durch diese Studienreform in keiner Weise überwunden, ja vermutlich gar nicht gesehen.* Die eigentliche Pastoraltheologie – vor und neben der Homiletik und Katechetik – erhält je zwei Stunden in den letzten zwei Semestern; die anderen Fragen dieser Disziplin sollen offenbar in den zwei Semestern *nach* dem Universitätsstudium absolviert werden. Entspricht das der Tendenz des

⁵ Vgl. R. Egenter, Moraltheologie: LThK VII (1962) 613–618; J. Fuchs, Theologia Moralis Perficienda. Votum Concilii Vaticani II: Periodica de re morali, canonica, liturgica 55 (1966) 499–548 (Lit.); ders., Moral und Moraltheologie nach dem Konzil (Freiburg 1967).

Zweiten Vatikanums, den Überlegungen, die auf evangelischer⁶ und katholischer⁷ Seite über das Wesen der „praktischen Theologie“ und ihren Ort im Ganzen der Theologie angestellt werden? Oder entspringt dies dem Umstand, daß der Ordinarius für Pastoraltheologie ja Katechetik, Homiletik und Religionspädagogik lesen und so sich also eher mit dem für seine ursprüngliche Disziplin noch verbleibenden kümmerlichen Raum begnügen kann, wobei diese Disziplin in Wahrheit aber weit umfassender und für das priesterliche Leben und Wirken viel grundlegender ist? Es ist, schlicht gesagt, naiv zu glauben, eine „praktische Theologie“ – als kritische Instanz für den aktuellen Selbstvollzug der Kirche – passe leichter in das Priesterseminar als eine andere Disziplin.

Dann erhebt sich das *Problem der Stundenverteilung* auf die einzelnen Fächer. Kirchenrecht in allen Ehren. Aber kann man ihm, wenn man eine Vorstellung von der Einheit, Wesensdifferenzierung und heute epochal geforderten Gestalt der einen Theologie her denkt und plant, genausoviel (10) Stunden zuteilen wie der Fundamentaltheologie? Wenn man an die heutige Glaubensnot denkt, die in der Exegese – so wie sie heute bei uns gewöhnlich betrieben wird – nicht bewältigt, sondern eher vermehrt wird, können dann den exegetischen Fächern mehr Stunden gegeben werden (34) als Fundamentaltheologie und Dogmatik zusammen (30)? Liturgiewissenschaft in allen Ehren, besonders nach dem Zweiten Vatikanum. Aber wenn sie zwei Drittel der Stunden der Moraltheologie und ein Viertel mehr als die „christliche Soziallehre“ hat – allerdings, was ist das genau und für welche nicht gegebene theologische Disziplin steht sie vielleicht nur stellvertretend? –, dann fragt man sich doch, ob der Kult im christlichen Dasein und vor allem heute nicht doch existentiell und theoretisch überschätzt wird. Es sei gerne zugegeben: Wenn man die traditionellen Fächer als indiskutabel gegeben einfach voraussetzt, dann ist eine solche problematische Verteilung des Stunden-„Kuchens“ praktisch nicht mehr vermeidbar. Aber die Voraussetzung ist eben problematisch.

⁶ Vgl. dazu W. Hahn - H. H. Wolf, Reform des Theologiestudiums: MPTh 41 (1952) 129–144; W. Herrmann - G. Lautner a.a.O. 86 ff.: Die praktische Theologie wird zur kirchen- und theologiekritischen Disziplin erklärt und muß deshalb wesentlich Bestandteil des „Grundstudiums“ sein (159). Ähnlich: M. Braun a.a.O. 65 ff. und 80 ff.; Probleme der theologisch-kirchlichen Ausbildung: MPTh 56 (1967). H. Diem, Die Kirche und ihre Praxis: Theologie als kirchliche Wissenschaft III (München 1963); R. Bohren (Hrsg.), Einführung in das Studium der evangelischen Theologie (München 1964).

⁷ Zum Begriff der praktischen Theologie vgl. F. X. Arnold, Was ist Pastoraltheologie?: Wort des Heils als Wort in die Zeit (Trier 1961) 296–300; H. Schuster, Wesen und Aufgabe der Pastoraltheologie als praktischer Theologie: Handbuch der Pastoraltheologie I (Freiburg 1963) 93 ff.; Wesen und Aufgabe der Pastoraltheologie: Concilium I (1965) 165–170; K. Delahaye, Überlegungen zur Neuorientierung der Pastoraltheologie heute: Gott in Welt, Festschrift für Karl Rahner (Freiburg 1964) II, 206–218; F. Klostermann, Pastoraltheologie heute: Dienst an der Lehre, hrsg. von der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien. Wiener Beiträge zur Theologie 10 (Wien 1965) 51–108; K. Rahner, Pastoraltheologie: Was ist Theologie? hrsg. von E. Neuhäusler - E. Gössmann (München 1966) 285–309; ders., Die praktische Theologie im Ganzen der theologischen Disziplinen: Schriften zur Theologie VIII (Einsiedeln 1967) 133–149; ders., Praktische Theologie und kirchliche Sozialarbeit, ebd. 667–688. – Zur versuchten Durchführung eines solchen Programms vgl. F. X. Arnold, K. Rahner, V. Schurr, L. M. Weber (Hrsg.), Handbuch der Pastoraltheologie Bd. I–II/1–2 (Freiburg 1964–1966).

3. Wie kommt es zu dieser Grundmisere in der gegenwärtigen Studienreform? Dazu seien noch ein paar Worte gesagt. Nun, diese Fächer, die hier vorausgesetzt werden und von vornherein alle Reform kanalisieren, das heißt konkret: hindern, gibt es. Dafür gibt es Professoren, dafür existieren fix eingerichtete Lehrstühle mit entsprechenden Lehrverpflichtungen. Dann aber ist es so: *Das faktisch Existierende hat sein Gewicht und seine Beharrungstendenz unabhängig von den Gründen seiner Existenzberechtigung und seines einstigen geschichtlich-kontingenten Entstehens.* Jeder Professor möchte das dozieren, was er selbst gelernt hat, worin er wissenschaftlich arbeitet und forscht; jeder ist von der entscheidenden Bedeutung seines Fachs tief überzeugt. Schon kann nur noch die Frage aufkommen, wie unter *diesen* Fächern und Professoren die Stundenzahl aufgeteilt wird, die dem Theologen zugemutet werden kann. Das und sonst nichts. Wäre es nicht so, hätte diese Studienreform so nicht werden können. Nun scheint mir aber, daß nicht jede legitime, in einem Lehrstuhl institutionalisierte Forschungsdisziplin auch schon notwendig eine Pflichtdisziplin sein muß⁸. In der Studienreform aber sind – von Missiologie und Ökumenik abgesehen – jedem theologischen Ordinarius auch Pflichtvorlesungen zugeteilt, wenn ich recht sehe. Warum eigentlich? Auch wenn dies nicht der Fall wäre, fände der Professor eine genügende Zahl von freiwilligen Hörern, vorausgesetzt, daß er gute Vorlesungen hält. Es ist ja im Grunde auch gar nicht so, daß die faktisch gegebenen Professoren bei gutem Willen und bei gegenseitiger Absprache innerhalb ihres Lehrauftrags nicht ein ursprünglich und echt geplantes Grundkonzept der theologischen Ausbildung annehmen und durchführen könnten. Eine heutige theologische Fakultät hat so viele Professoren und eine solche Zahl von Disziplinen, daß alles, was eine solche Grundkonzeption in Pflichtvorlesungen an Themen fordert, auch heute bereits die entsprechenden, schon dafür qualifizierten Professoren finden könnte. Dabei wäre natürlich vorausgesetzt, daß sie nicht in der üblichen Weise einfach ihr traditionelles Fach lesen wollen, sondern bereit sind, dasjenige aus ihrem Fach zu dieser Grundkonzeption beizutragen, was von dieser Grundkonzeption gefordert wird, und andere Gegenstände ihres Fachs in freien Sondervorlesungen vorzutragen oder als Gegenstände ihrer Forschung allein zu betreiben. Die faktisch existierenden Lehrstühle und deren heute bestehenden universitätsrechtlichen Verpflichtungen müßten die Durchführung einer wirklichen Studienreform nicht hindern. Sie müßten es nicht. Aber sie tun es.

4. Der vorliegende Entwurf beschäftigt sich auch mit dem Problem eines „*theologischen Grundkurses*“, auch „Einführungskurs“ genannt. Damit wird auf eine Empfehlung des Zweiten Vatikanums angespielt, die Gesamttheologie zu beginnen mit einem „ausreichend langen“ „cursus introductorius“ „in das Heilsmysterium“⁹, um den Sinn und Aufbau, das pastorale Ziel und die innere Verbindung der Studien mit sich selbst,

⁸ Vgl. dazu auch: A. Antweiler, Vorschläge zu einer Neuordnung der Studienpläne: ThGl 52 (1962) 407–425, bes. 416 und 422.

⁹ Vgl. Dekret über die Ausbildung der Priester, Nr. 14.

mit dem persönlichen Leben und mit dem priesterlichen Beruf ausdrücklich zu machen. Aus diesem „Grundkurs“ (so vom Entwurf selbst genannt!) macht nun der Entwurf ein Konglomerat aus einem einwöchigen Ferienkurs *vor* dem 1. Semester, einer zweistündigen „Ringvorlesung“ innerhalb eines Semesters und einer zweistündigen Vorlesung von zwei Semestern über „Biblische Umwelt und Zentralthemen der Bibel“. Man sieht sofort, daß diese drei Dinge zusammen keine innere Einheit bilden. Bei der Zahl der Fächer kann eine zweistündige, einsemestrige Ringvorlesung jedem Fachvertreter ca. 1–2 Vorlesungsstunden einräumen. Es kann also dabei nichts anderes unter dem Titel herauskommen als ein schlechter Abklatsch dessen, was man früher als „theologische Enzyklopädie“ gelesen hat. Was der einzelne Fachprofessor da bieten kann, könnte er ebensogut in den zwei ersten Stunden seiner eigenen Vorlesung vortragen. Ein wirkliches Verständnis des Wesens und der Aufgabe der einen Theologie läßt sich so nicht erzielen. Die Vorlesung über „Umwelt und zentrale Themen der Bibel“, die ja so viele Stunden hat wie die ganze Pastoraltheologie an der Universität, das heißt wie Katechetik, Homiletik und Religionspädagogik zusammen, ist schlicht nur eine Methode, zu den 30 Stunden Exegese noch 4 weitere dazuzugewinnen. Mit einem „theologischen Grundkurs“ hat das wirklich nichts zu tun, auch wenn man der Exegese eine möglichst große Zahl von Stunden von Herzen gönnt. Und doch müßte es einen solchen „theologischen Grundkurs“¹⁰ geben, ganz unabhängig von der Frage, was das Zweite Vatikanum sich unter dem „cursus introductorius“ genauer vorgestellt hat.

Die Begründung für diesen Satz kann hier nur gerade noch angedeutet werden. Sie visiert gleichzeitig eine grundsätzliche und eine „epochale“ Notwendigkeit an. Theologie ist wissenschaftlich (methodisch) reflektiertes Glaubensverständnis. Es sind aber grundsätzlich und vor allem heute *zwei Reflexionsstufen* zu unterscheiden, auch wenn die Übergänge zwischen beiden fließend sind und zugegeben werden kann, daß ein gleichzeitiger Vollzug dieser beiden Reflexionsstufen an sich „abstrakt“ denkbar ist und früher auch praktisch möglich war. Die erste Reflexionsstufe – methodisch reflex durchgeführt – setzt voraus und klärt jenes Glaubensverständnis, das ein Gebildeter seiner Zeit haben kann und haben soll, ohne Einzelfachtheologe zu sein. Diese Reflexionsstufe, wirklich methodisch sauber durchgeführt, bedeutet auch schon theologische

¹⁰ Zur Idee des Grundkurses vgl. auch: K. Rahner, Über die theoretische Ausbildung künftiger Priester heute: Schriften zur Theologie VI (Einsiedeln 1965) 149 ff.; G. Muschalek a.a.O. Seine Kritik stellt den Grundkurs als solchen nicht in Frage, unterschätzt aber die Notwendigkeit des reflexiven Moments in der Struktur des Grundkurses. – Der Einwand der „Unwissenschaftlichkeit“ der ersten Reflexionsstufe und damit des „Grundkurses“, weil er eben die wissenschaftliche Detail- und Spezialistenarbeit nicht durchweg als Voraussetzung seiner Durchführung postuliert, täuscht sich nicht bloß über die vermeintliche „Voraussetzungslosigkeit“ von Wissenschaft überhaupt, sondern erkennt auch die anthropologische und theologische Struktur einer rationalen Entscheidung und erst recht einer Glaubensentscheidung. Die Gegner der Idee des hier vorgelegten „Grundkurses“ seien darauf aufmerksam gemacht, daß sich das wirkliche Problem nur im Zusammenhang einer Antwort auf die Frage nach der Glaubensbegründung und Glaubensgewißheit überhaupt angehen läßt. Ich darf dafür auf meinen in Anm. 12 zitierten Aufsatz „Intellektuelle Redlichkeit und christlicher Glaube“ verweisen. Vgl. auch Anm. 11.

Wissenschaft, insofern sie auf das dogmatisch reflexive Sinnverständnis und die (fundamentaltheologische) Begründung der personalen Glaubensüberzeugung hinzielt. Aber sie ist insofern *erste* Reflexionsstufe, als sie auf jenes Sinnverständnis und jene Begründung der Glaubensüberzeugung reflektiert, die einem nicht fachtheologisch Gebildeten zugänglich ist und diesen zu einer intellektuell redlichen Glaubenszustimmung legitimiert. Erst heute hebt sich durch die ungeheure methodische und inhaltliche Differenzierung der philosophischen, theologischen und sonst weltanschaulich relevanten Wissenschaften diese erste von der zweiten (noch zu kennzeichnenden) Reflexionsstufe ab.

Man muß sich den Sachverhalt an konkreten Beispielen klar machen. Als intellektuell redlich Gebildeter von heute muß ich innerhalb und aus dem Gesamt meines geistigen Daseins heraus Sinn und Begründung meines katholischen Glaubens zum Beispiel an das Papsttum angeben können. Kann ich, das heißt der nicht fachtheologisch Gebildete, dieses Sinnverständnis und diese Begründungen erzielen in jenem Durchgang durch *alle* Wissenschaften und Überlegungen, wie ihn die klassische Fundamentaltheologie durchzuführen sucht, also durch Bibeltheologie (mit all ihren heute äußerst komplizierten Voraussetzungen, die als solche höchstens ein Fachexeget beherrscht), durch Dogmengeschichte, Kirchengeschichte, Kontroverstheologie usw.? Das ist unmöglich. Der Versuch eines solchen Durchgangs (beim nicht fachtheologisch Gebildeten und beim jungen Theologen mindestens der ersten Semester) führt nur zu jener Pseudowissenschaftlichkeit, die den heutigen theologischen Betrieb nur zu oft in Mißkredit bringt.

Gibt es also keine Sinnerhellung und Begründung ohne diesen unmöglichen Durchgang, bleibt man als gebildeter katholischer Christ in einer solchen Frage der „rudis“ im Sinn der „*Analysis fidei*“? Doch es muß – ohne daß dies hier näher begründet werden soll – diese Sinnerhellung und diese Begründung ohne einen solchen Durchgang geben, wenn sie auch oft sehr indirekt sein mag, ja vielleicht teilweise in der intellektuell reflexen Begründung der Legitimität eines unreflexen, noch nicht durch alle Fegfeuer der wissenschaftlichen Reflexion hindurchgegangenen Glaubens besteht. So etwas ist heute notwendig und auch möglich, nicht nur hinsichtlich komplizierter, aber relativ sekundärer Einzelinhalte des Glaubens, sondern auch hinsichtlich der fundamentalsten Wahrheiten. Gibt es zum Beispiel einen intellektuell redlichen und in seiner Redlichkeit auch reflektierten Gottesglauben nur, wenn er durch alle Höhen und Tiefen einer (heute bis zum „Ende der Metaphysik“ sich zerfallen lassenden) Philosophie hindurchgegangen ist? Bin ich nur in der Lage, einen intellektuell redlichen und als solchen reflektierten Glauben an die Auferstehung Christi zu haben, wenn ich den ganzen, nur von wenigen Fachleuten noch beherrschbaren Apparat der heutigen Exegese verwalten und darauf anwenden kann? Oder gibt es, ohne die klassische Fundamentaltheologie in sich überflüssig oder bedeutungslos zu machen, eine erste, aber legitime Stufe der Reflexion auf Sinn und Begründung dieser Grundwahrheit, die vom gebildeten Nichtfachtheologen und vom Theologen der (mindestens) ersten Semester ernsthaft und echt nachvollzogen werden kann? Nochmals, das muß es geben können und so

etwas kann geleistet werden, wenn auch eine solche Aufgabe inhaltlich und methodisch ganz anders in Angriff genommen werden muß als die übliche Fundamentaltheologie es meist (vielleicht nicht immer!) tut und wenn auch ein solches Unternehmen quer zu den traditionellen Fächern der Theologie liegen mag bzw. vielleicht nur in einer konzertierten Zusammenarbeit mehrerer Fachtheologen verschiedener Disziplinen geleistet werden kann.

Eine solche wissenschaftlich systematische Durchführung dieser ersten Reflexionsstufe ist heute für den jungen Theologen, und zwar in seinen ersten Semestern, absolut notwendig. Bei aller Achtung vor seiner grundsätzlichen Glaubenswilligkeit und vor den Motiven seiner Berufswahl kommt er heute in die Theologie als der im Glauben zutiefst Angefochtene und Bedrohte¹¹. Er hat den Eindruck, daß er weder recht weiß, was die Glaubensaussagen „eigentlich sagen wollen“, wie sie einen existentiell „realisierbaren“ Sinn haben und sich zu einem einfachen Ganzen von realer Kraft im Leben fügen, noch wie sie in intellektueller Redlichkeit geglaubt werden können. Er kann aber – wenigstens in einem seine letzte Entscheidung zur Priesterweihe tragenden Maß – nicht durch sein ganzes Studium hindurch warten, bis das Ganze am Ende diese seine Situation bereinigt und geklärt hat. *Die theologischen Disziplinen klassischer Art*, wenigstens so wie sie betrieben werden, *bieten ihm diese erste, grundlegende Reflexionsstufe aber nicht*, außer dort, wo der Professor – ein Glücksfall, zu dem er mit Recht oder Unrecht von seinem Fach her sich meist nicht verpflichtet fühlt – mehr ist als nur ein Fachwissenschaftler, der die praktisch durchzuführende intellektuelle Klärung der eigentlichen Glaubensentscheidung dem jungen Theologen und seinem Spiritual allein überläßt. Die konkrete theologische Fachwissenschaft als je einzelne ist auch vom Wesen und vor allem von ihrem faktischen Betrieb her nicht sehr geeignet zu dieser Aufgabe: Sie versenkt den Theologen in die Uferlosigkeit ihrer Probleme, urgiert die methodische Unabgeschlossenheit ihrer Fragen bzw. die immer bleibende Vorläufigkeit ihrer Ergebnisse und visiert gerade jenen Punkt nicht reflex an, an dem die wissenschaftliche (und so auch berechnigte) Problematik der Fachtheologie übergehen soll in das Ja einer gläubigen Existenz; diese muß sich ja ihrer intellektuellen Redlichkeit¹² vergewissern, damit die theologisch fragende Glaubensvernunft sich aus frei verantworteter Zustimmung aufhebt in praktisch entscheidende Glaubensvernunft und eine höhere, überbietende Synthese zwischen Problemrationalismus und bloßem voluntaristischen Fideismus geschieht.

Diese erste Reflexionsstufe der Theologie wäre die Aufgabe und das Thema des „Grundkurses“. Sie wird in dem Entwurf nicht vorgesehen. *Der Entwurf geht hier an*

¹¹ Zur heutigen Glaubensnot und Glaubenssituation der Theologen und Priester vgl. K. Rahner, Über die theoretische Ausbildung künftiger Priester heute: Schriften zur Theologie VI (Einsiedeln 1965) 144 ff.; ferner ders., Der Glaube des Priesters heute: Knechte Christi (Freiburg 1967) 13–44; ders., Im Heute glauben (Einsiedeln 1966).

¹² Vgl. zu diesem Begriff K. Rahner, Intellektuelle Redlichkeit und christlicher Glaube: Schriften zur Theologie VII (Einsiedeln 1966) 54–76; ferner: ders., Kleine Frage zum heutigen Pluralismus in der geistigen Situation der Katholiken und der Kirche: Schriften zur Theologie VI (Einsiedeln 1965) 34–45.

der heutigen Glaubenssituation des jungen Theologen ohne Verständnis vorbei, er läßt die grundwichtige Anregung des Konzils ohne Wirkung. Er betreibt bloße Fachwissenschaft, die gewiß notwendig ist, aber an sich und vor allem heute unterfangen werden muß durch den „Grundkurs“; in diesem muß durch eine innere, ursprüngliche, nicht bloß durch äußerliche Zusammenordnung hergestellte Einheit (von Religionsphilosophie, Fundamentaltheologie und Grundfragen der Dogmatik) gefragt werden: was ist eigentlich Christentum in seinem „Kern“ und warum kann ich als Gebildeter intellektuell redlich dieses Christentum glauben, ohne theologischer Fachgelehrter zu sein, und wie kommt in dieser Mitte dann trotzdem die Einheit der Theologie von selbst echt und ursprünglich zur Erscheinung.

5. Zusammenfassend ist zu sagen: *Der vorgelegte Entwurf ist keine Neuordnung des theologischen Studiengangs für Theologen, sondern die Konservierung des Bestehenden mit all seinen Mängeln, die immer mehr hervortreten.* Der Entwurf hat weder eine Konzeption der Theologie und des theologischen Studiums noch ein Verständnis für die Situation des heutigen Theologen. Der Entwurf sagt zwar, ein auf längere Zeit (als für fünf Jahre) gültiger Studienplan lasse sich erst dann erstellen, wenn „ein noch zu ermittelndes Modellkonzept der Priesterbildung, das sich in die konziliare Gesamtreform und in das neue Kirchenbild organisch eingliedert“, gefunden sei. Aber man fragt sich verwundert, ob denn dieses *neue* Modellkonzept, auf das hier gewartet wird, einmal gleichsam von selbst vom Himmel falle oder ob heute schon die Zeit sei, es zu suchen, eben auch durch eine wirkliche Studienreform hindurch. Konservativ sein, mit Vorsicht und schöpferischem Mut, ist gut und lobwürdig, bloß restaurativ sein ist die größte Gefahr für das, was bewahrt werden soll. Das Leben kann sich nämlich nur bewahren, indem es sich immer wieder neu entwirft und erwirkt. Hier in diesem Entwurf ist, so hat man den Eindruck, nur eine restaurative Gesinnung am Werk, die nicht ahnt, welche schöpferischen Aufgaben einem echten Konservatismus von heute abverlangt werden.

III.

Entwurf einer positiven Alternative

Der positive Gegenvorschlag, den wir hiermit unterbreiten, geschieht auf eigene Rechnung und Gefahr, mit dem Bewußtsein, daß er sehr wesentlich verbessert werden müßte, hier ohne eigentliche wissenschaftstheoretische Begründung vorgetragen wird und keine Hoffnung hat, daß auch nur seine Grundidee Gnade findet. Es sei gestattet, bei dieser Gelegenheit nebenbei auch einige Bemerkungen zu machen, die für das Gesamtthema der Priesterausbildung nützlich sein können, auch wenn sie als Einleitung für den eigentlichen Vorschlag eines Studienplans entbehrlich sind. Dieser dritte Abschnitt des vorliegenden Aufsatzes zerfällt in einleitende Bemerkungen und in den Vorschlag selbst, der ohne weitere Erläuterungen hingestellt wird.

Einleitende Bemerkungen

A. Allgemeinstes

1. Ein solches Studienprogramm soll verstanden werden als *Grund- und Normaltypus*. Es soll aber gleich hier ausdrücklich gesagt sein, daß die Kirche und die Universitätstheologie den Mut und die Anpassungsfähigkeit haben müßten, *in einzelnen Fällen*, z. B. bei Sonderbegabungen, bei älteren Leuten mit einem anderen (abgeschlossenen) akademischen Studium, bei auf bestimmte Ziele ausgerichtetem theologischen Studium eine ganz erheblich andere theologische Ausbildung zu gestatten, ja zu fördern.

2. Wenn die gegebenen *Professoren* nicht willens sind, selber umzulernen, das, was sie vortragen, unter Ausscheidung bisheriger Themen und durch Aufnahme neuer Stoffgebiete umzuorganisieren und mit anderen Professoren sich über Stoffverteilung u. a. genau abzusprechen, dann muß *jede* Studienreform von vornherein scheitern. Der Fachegoismus und die Selbstverteidigung der Professoren sind der größte Feind der Studienreform. Wer meint, er könne für sein Fach nur Hörer gewinnen, wenn es Pflichtfach bleibt, ist ein schlechter Professor. Freie Konkurrenz unter den Professoren muß gewagt werden.

3. Die Malaise des heutigen Studienbetriebs und die Notwendigkeit einer tiefgreifenden Neuordnung der Studien sind so groß, daß die Studienreform sich nicht nur (wie der Entwurf für die deutsche Bischofskonferenz) unter Voraussetzung der bisherigen und unverändert beibehaltenen Fächer mit einer Reform bloß der Stundenzahl und ihrer Verteilung auf die Fächer begnügen kann. Bei einer Belassung der traditionellen Fächer ist auch kein sinnvoller und erfaßbarer strukturierter Aufbau des Gesamtstudiums möglich.

4. Nicht alles, was ein Priester später wissen muß, muß ihm innerhalb seines Ausbildungsprogramms durch eigene Fächer und durch Pflichtvorlesungen vermittelt werden. Die gegenteilige Annahme führt zur Überlastung des Studienplanes.

5. Die Unterscheidung von „Grundstudium“ (nicht gleich Grundkurs!), „Spezialstudium“ und „Kontaktstudium“ ist sinnvoll. Daran sollten Studienleiter, Professoren und Tutoren bei der Beratung der jungen Theologen denken. Sie sollten frühzeitig zu privatem Spezialstudium ermuntern, anleiten und ein geistiges Klima in den Seminaren (Vorträge, Einladungen, Lektüremöglichkeiten, Ferienfahrten usw.) fördern, das ein erstes Kontaktstudium ermöglicht. Im folgenden wird nur noch das „Grundstudium“ bedacht. Dabei ist allerdings die berechnete Unterscheidung von Pflichtvorlesungen, Wahlpflichtvorlesungen und Wahlvorlesungen noch nicht durchgeführt.

6. Der Grundtenor der lateinischen Konzeption der Studien – im Unterschied zur deutschen Universitätstheologie, die wissenschaftliche Fachtheologie lehrte und vor allem Fachgelehrte heranzubildete –, nämlich einen *klar umrissenen, gedanklich und gedächtnismäßig beherrschbaren Wissensstoff* zu überliefern, war dann und insoweit falsch, wenn und insofern er den Eindruck der *Problemlosigkeit* und der Abgeschlossen-

heit des Wissens beim Schüler erweckte oder erwecken wollte („Wir wissen alles, was wichtig ist“). Aber auch heute noch sollten wir den Mut haben, einen *ersten* Grundstock von Wissen in klarer, übersichtlicher Gliederung, begrifflicher Präzision und echter Handlichkeit zu vermitteln und streng zu fordern. Dieser Grundstock muß vom Schüler wirklich beherrscht werden können und muß ihm gedanklich und sogar gedächtnismäßig zur *freien* Verfügung stehen. Die Methode kurzer und klarer „Schulbücher“ sollte darum bei uns ruhig vom römischen Unterrichtstyp übernommen werden. Wir leiden in Deutschland an einem großen Mangel guter, kurzer theologischer Schulbücher („Codices“, Skripten, die vom Professor selbst verantwortet werden), die dem Hörer in der Vorlesung Aufmerksamkeit und Mitdenken gestatten bzw. diese fördern und den Zwang vermeiden, Halbverstandenes mitzuschreiben. Schulbücher von der Art A. Langs (Fundamentaltheologie) oder L. Otts (Dogmatik) mögen in inhaltlicher Hinsicht vielen als veraltet erscheinen. Solche Bücher sind aber notwendig, damit der Hörer daheim wirklich „lernen“ kann. Auch die heutigen Professoren sollten den Mut haben, solche „Schulbücher“ zu schreiben, und dies nicht unterlassen aus Angst, sie könnten so als nicht auf der Höhe der heutigen wissenschaftlichen Problematik stehend bei ihren Kollegen in Verruf geraten. Ebenso sind solche Examina zu verlangen, die die Existenz dieses beherrschten Grundstocks von Wissen garantieren und feststellen. Unter Voraussetzung dieser „Schulbücher“ bzw. Skripten sollen die Vorlesungen auch dazu dienen, daß dieses beherrschte Grundwissen nicht zur Überheblichkeit und Unbescheidenheit des problemlosen „Alles-schon-immer-und-besser-Wissenden“ wird.

7. Es gibt in gewissem Sinn mit Recht eine Wissenschaft „um ihrer selbst willen“. Sie ist der Stachel und die kritische Instanz gegenüber einer Wissenschaft, die durch ihre „praktische“ Absicht in Gefahr ist, für neue Fragen blind und so steril zu werden¹³. Aber im Ganzen muß die Grundausbildung eine praktische, existentielle Ausrichtung und von daher ein Aufbau- und Auswahlprinzip haben: *Der Christ und Priester von heute in seiner persönlichen Existenz und der normale Seelsorger*, der auch mit dem Gebildeten von heute „fertig werden“ kann, *und nicht der junge Fachgelehrte ist der Richtpunkt der Grundausbildung*. „Akademische“ Pseudogelehrsamkeit, die das durchschnittliche Intelligenzniveau der jungen Theologen überfordert, sie

¹³ Dieser Gesichtspunkt wird in der protestantischen Diskussion zu unserem Thema immer wieder unterstrichen. Vgl. E. Käsemann, Kritik eines Reformvorschlags: EvTh 12 (1952/53) 245–259; F. Baumgärtel, Zur Reform des Theologiestudiums: MPTh 42 (1953) 73–88. Vgl. auch die Gutachten der verschiedenen evangelischen Hochschulen und Fakultäten zum Reformvorschlag von Hahn-Wolf (Lit. dazu bei M. Braun a.a.O. 124). Man betont den Unterschied von Universität und Fachschule und stellt klar, daß die Universität einen durchaus eigenständigen Beitrag zur Ausbildung des Theologen leistet und deshalb nur Teil einer Gesamtausbildung sein kann, die ihrerseits als ganze die Ordination zum Ziel hat. (Heißes Eisen ist in dieser Frage das umstrittene Hebräischstudium.) – Auf katholischer Seite wäre zu erwägen, warum sich unsere Theologen wissenschaftlich sehr oft „unterfordert“ fühlen. Vgl. L. Waltermann a.a.O. 88 ff. Die daraus entstehende Gefahr für das durchaus notwendige Selbstbewußtsein der Theologen scheint nicht gering.

entmutigt und auch den Intelligenteren den Mut nimmt, später einmal das Evangelium unerschrocken zu bezeugen, sollte kein Ideal sein; anstatt soliden Grundwissens wäre eine schlechte Halbbildung das Resultat. Das schließt nicht aus, sondern ein, daß eigentlich fachwissenschaftliche Begabungen rechtzeitig entdeckt, gefördert und unter Umständen auch teilweise zugunsten ihres Faches rechtzeitig von manchem entlastet werden, das an sich zum Grundstudium gehört. Von da aus könnten es dann auch die Bischöfe mehr den Fakultäten überlassen, ihren eigenen Nachwuchs¹⁴ zu finden, und die Bischöfe sähen dann deutlicher ihre Pflicht darin, diesen eigentlichen akademischen Nachwuchs rechtzeitig freizugeben.

8. Im allgemeinen müßten 16–18 *Wochenpflichtstunden* (bei eventueller Verminderung in den höheren Semestern), Pflichtvorlesungen und Wahlpflichtvorlesungen zusammengerechnet, eigentlich genügen, scheinen aber notwendig zu sein. Die Versuche, die außerhalb Deutschlands zu einer radikalen Verminderung der Vorlesungen zugunsten einer Teamarbeit der Theologen unter sich bei einer gewissen Anleitung und Aufsicht der Professoren führen, scheinen sich nicht eindeutig bewährt zu haben. Teamarbeit unter kleinen Theologengruppen als Hauptform des Studiums hat die Gefahr der unverbindlichen Rederei bei sich und überfordert wohl den Durchschnitt der Studenten. Eher sollte man den Mut haben, einzelne Theologen von bestimmten Vorlesungen zu dispensieren und dafür zu sorgen, daß die Vorlesungen gut sind. Aber vielleicht ist es doch angebracht, auf solche Experimente hinzuweisen, damit man vom eigenen Weg nicht allzu selbstverständlich überzeugt ist.

9. Über Unterscheidung von *Vorlesung* und „Seminar“ und deren gegenseitiges Ineinandergreifen muß hier wohl nichts Neues gesagt werden. Es sollte aber auch „Seminare“ geben, in denen weniger oder vorwiegend „praktisch“ Begabte wirklich zu ihrem Nutzen mitarbeiten können. Seminarähnliche, ernsthafte, aus Eigeninitiative entstandene *Team-Arbeit von Theologen*, z. B. vor allem im Theologenkonvikt bzw. Seminar, sollte gefördert werden und könnte unter Umständen (bei Ausweis eines Ergebnisses) als mit Seminarmitarbeit gleichwertig anerkannt werden. Das Fehlen von Professoren mit Kenntnissen über viele wirklich „seminarwürdige“ Themen könnte so ausgeglichen werden.

10. *Selbständiges Privatstudium* (unter wohlwollender, ermunternder Beratung der Theologen) muß gefördert werden und als Pflicht erscheinen. Es braucht nicht notwendig mit Gegenständen der pflichtmäßigen Grundausbildung identisch, darf aber nicht bloß dilettantischer Zeitvertreib sein. Die pflichtmäßige Grundausbildung muß dafür

¹⁴ Zu Fragen des akademischen Nachwuchses in der katholischen Theologie vgl. H. Plessner, Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer, Bd. I: Nachwuchsfragen im Spiegel einer Erhebung 1953–1955 (Göttingen 1956); J. Höffner, Der wissenschaftliche Nachwuchs in der katholischen Theologie Deutschlands: Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften I (Münster 1960) 139–152; ders., Die Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der katholischen Theologie Deutschlands vom 1. April 1955 bis zum 31. März 1961: Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften IV (Münster 1963) 105–118. Höffner nennt die Lage „besorgniserregend“.

Zeit lassen, wenigstens für einen einigermaßen Begabten; sonst ist sie falsch organisiert.

11. Zehn Semester für das akademisch-theologische Grundstudium (vor dem eigentlichen Priesterseminar) müssen genügen. Dann könnte eventuell für manche Theologen daran gedacht werden, ihnen – unter Umständen auch schon vor dem Priesterseminar – ein *Spezialstudium* zu ermöglichen (nicht zu verwechseln mit den Wahlpflichtvorlesungen und Wahlfächern innerhalb des theologischen Studiums als solchen!). Auch wird der künftige Seelsorgsklerus nämlich spezialisierter sein müssen als bisher.

B. Formale Prinzipien des Studienaufbaus

1. Die deutsche Studienmethode, die kein eigentliches Hintereinander von *Philosophie- und Theologiestudium* kennt, hat mit Recht den Vorzug vor der römischen Methode, die zwei in bloße Philosophie und Theologie unterschiedene Studienabschnitte vorsieht. Diese römische Methode entspricht nicht den existentiellen Nöten und Bedürfnissen eines Christen und künftigen Priesters, der heute nicht mehr viele Semester warten kann und will, bis er auf die eine und ganze Mitte seiner wirklichen Existenz reflektiert, die eben nicht *nur* in dem besteht, worüber „Philosophie“ explizit reden kann. Die beruhigte Selbstverständlichkeit des christlichen Daseins, die im theologischen Konvikt bzw. Seminar bloß spirituell noch weiter gefestigt werden muß, besteht heute nicht mehr. Das Studium ist heute nicht nur eine Reflexion auf diese Existenz in einem „dubium methodicum“, sondern in echter, mutig bestandener Anfechtung. In einer solchen Situation kann man nicht zuerst einige Semester bloßer Philosophie betreiben und zunächst einmal das Übrige, welches das Eigentliche oder wenigstens ein wesentlicher Teil des Entscheidenden ist, dem privaten geistlichen Leben der einzelnen und dem Spiritual zur Bewältigung überlassen. Was hier gefordert wird, ist dann aber nicht dadurch erfüllt, daß man ein paar beliebige theologische Vorlesungen schon in die ersten Semester verlegt, wie es die deutsche bischöfliche Studienreform vorsieht. Man darf nicht beliebige theologische Fächer an den Anfang stellen (etwa „Kirchengeschichte“ oder „Biblische Umwelt“), sondern die *Grundfragen* der christlichen Existenz müssen so behandelt werden, daß dem Theologen die christliche und priesterliche Entscheidung in einer reflektierten Weise möglich wird; also gehört die Theologie des „Grundkurses“, von dem gleich nochmals die Rede sein wird, an den Anfang. Die philosophischen Vorlesungen müssen in Absicht und Thematik mit diesem „Grundkurs“ korrespondieren. Die römische Methode ging überdies von einer barock-scholastischen Konzeption des Verhältnisses von Philosophie und Theologie (Natur-Gnade) aus, die zum mindesten problematisch ist. Wenn ferner heute die Philosophie (mindestens faktisch) Philosophie der offenen Problematik, der Ideologiekritik, der Wissenschaftstheoretik und des Pluralismus von Philosophien ist, also Philosophie des kritischen Bewußtseins und der Frage, dann ist nochmals klar, daß mit Philosophie nicht mehr oder weniger allein die ersten Semester bestritten werden können, aber auch,

daß sie hingerichtet werden muß auf eine *Theologie der Antwort und der Entscheidung*.

2. Die geforderte (auch zeitliche) Einheit von „Philosophie“ und Theologie hat nichts zu tun mit einer Geringschätzung der Philosophie. *In diesem Grundstudium muß ernsthaft, radikal und streng gedacht, muß „philosophiert“* (auf das Wort allein kommt es nicht an!) *werden* – auch in den theologischen Fächern selbst, in denen der heute bei uns grassierende „Biblizismus“ und der theologische Positivismus eine große Gefahr sind¹⁵, weil diese mit der *inneren* Glaubensnot des Theologen und mit der Mentalität der Menschen, mit denen sie später zu tun haben, *nicht* fertig werden können. „Philosophie“ und „Fundamentaltheologie“ als methodisch saubere Reflexion auf die intellektuell redlich vollziehbare Glaubenzustimmung, auf ihre Voraussetzungen und auf ihre heutige intellektuelle Situation sind nötiger als je. So muß auch Philosophie als methodisch von Theologie unterschiedener Vorgang durch eigene Professoren und eigene Vorlesungen in sehr erheblichem Umfang in der Grundausbildung betrieben werden. Es ist sogar ernsthaft zu erwägen, ob nicht eines der wichtigsten „Spezialstudien“ nach der Grundausbildung (und zwar nicht nur für künftige Philosophieprofessoren) auch nochmals eine solche „Philosophie“ sein soll. Aber all das beweist einen entscheidenden Platz von „Philosophie“ innerhalb des einen Grundstudiums, nicht aber eine mehrsemestrige Philosophie vor der Theologie oder zusammen mit einigen beliebigen theologischen Fächern, wie das im Entwurf vorgesehen ist. *Innerhalb* einer sinnvoll strukturierten Grundausbildung müßten sich „Philosophie“ und

¹⁵ Dieser Positivismus wird natürlich nicht verringert, sondern vermehrt, wenn der vorliegende Plan den von Natur aus positiven Fächern neben ihrem Löwenanteil an der Stundenzahl nun auch noch das Übergewicht in der Struktur der Studien vermittelt. – Ob die Exegese einen einheitlichen Aufbau der Theologie garantieren kann (vgl. H. Zimmermann, Anmerkungen zu einem einheitlichen Aufbau der Theologie und des theologischen Studiums: ThGl 56 [1966] 24–28; A. Antweiler, Vorschläge zu einer Neuordnung der Studienpläne: ThGl 52 [1962] 420), darf mit Recht bezweifelt werden. Zumindest geben die Erfahrungen, die man auf evangelischer Seite in dieser Frage gemacht hat, nur wenig Grund zur Hoffnung; vgl. auch A. v. Raab-Straube, Vergleichende Bemerkungen zur Reform des Theologiestudiums: ThGl 56 (1966), bes. 59/60. So schlägt gerade deshalb H. Thielicke, Über die Angst des heutigen Theologiestudenten vor dem geistlichen Amt (Tübingen 1957) 14 ff., den umgekehrten Weg vor; er will systematische Fächer an den Anfang stellen. – Die evangelischen Reformvorschläge nehmen übrigens in diesem Punkt alle die gleiche Richtung. (Vgl. dazu die oben angeführte Literatur.) Es scheint, wir sollten solche Erfahrungen auch auf unserer Seite berücksichtigen. Außerdem darf man ja beim heutigen Stand der Exegese, den man wohl berücksichtigen müßte, fragen, *welche* „Theologie“ des Neuen Testaments hier das Strukturprinzip abgeben soll. Wo liegt die Einheit des Neuen Testaments selber? Gibt es überhaupt *die* biblische Theologie? Selbst wenn man in all diesen Fragen Klarheit hätte, kann so der Einstieg in die Theologie *beginnen*? Aus dogmatischer Perspektive vgl. zu dieser Frage: K. Rahner-K. Lehmann, Kerygma und Dogma: J. Feiner und M. Löhrer (Hrsg.), Mysterium salutis I (Einsiedeln 1965) 622–707, bes. 660 ff. – Im Konzilsdokument über die Priesterausbildung wird nicht mehr – wie ursprünglich vorgesehen – die Exegese, sondern die Heilige Schrift selber Seele der Theologie genannt (Nr. 16), und darin liegt ja doch wohl eine gewichtige Akzentverschiebung. – Es darf deshalb bei einer Studienreform nicht um ein einzelnes Fachgebiet gehen, das, soviel Gewicht ihm auch im einzelnen zukommen mag, in den Vordergrund zu rücken wäre, sondern es geht um die Art und Weise, wie man Theologie *überhaupt* zugänglich macht, und da scheint doch von Anfang an ein ausgeglichenes Verhältnis von historischen und systematischen Fragestellungen notwendig zu sein.

Theologie begleiten, müßten dauernd durch korrespondierende Vorlesungen im Dialog konfrontiert sein, fast wie profane Ausarbeitung der Frage und Reflexion auf Fragehorizonte, Vorverständnis für die Offenbarung einerseits und Offenbarung als Antwort auf die Frage in die heutige, geistesgeschichtlich nun einmal so bestimmte existentielle (reflektierte) Situation hinein anderseits.

3. Von dieser Grundkonzeption sucht der folgende Vorschlag einer *thematischen* Strukturierung der Studien auszugehen. Er ist noch nicht so durchgegliedert, daß dieser Aufbau auf die (ja noch fragliche) Semesterzahl verteilt oder den einzelnen Themen (das Wort „Fächer“ wird absichtlich vermieden) eine bestimmte Stundenzahl zugewiesen würde. Diese Fragen müßten im Kreis der Professoren behandelt und gelöst werden. Die (teilweise wirkliche, teilweise scheinbare) Zerschlagung der traditionellen Fächer ist beabsichtigt und fundamental. Dadurch wird der Aufbau aber nicht so verändert, daß seine vorgesehenen Teile nicht von den vorhandenen Professoren gelesen werden könnten, vorausgesetzt, daß sie etwas beweglich sind und in Kontakt untereinander sich willig in das Ganze einfügen.

4. Über Wesen und Notwendigkeit des ersten Abschnittes der Grundausbildung, also über den „*Grundkurs*“, wäre wissenschaftstheoretisch und didaktisch viel zu sagen. Das ist hier nicht möglich¹⁶. Einiges ist ja schon im kritischen Teil des Aufsatzes angedeutet worden. Der Vorschlag des „Grundkurses“ wird also ungeschützt vorgetragen und dem Verständnis des Lesers anvertraut. Es wird nicht bestritten, daß dieser „Grundkurs“ in seinem Aufbau auch erheblich anders gedacht werden könnte. Es wäre sogar wünschenswert, daß die Professoren, die zusammen einen solchen „Grundkurs“ bestreiten, *verschiedene Modelle* in den verschiedenen Fakultäten und Jahren entwickelten. Es ist auch offen zuzugeben, daß ein „Grundkurs“ *vor* der systematisch „wissenschaftlichen“ Theologie (samt Philosophie und historischer Theologie) das Problem aufwirft, ob dadurch nicht eine sachlich und didaktisch unerfreuliche Wiederholung bewirkt, zweimal dasselbe vorgetragen und im „Grundkurs“ schon alle „Rosinen“ vorweggenommen werden, die bisher die systematische Theologie schmackhaft machten. Darauf ist (in aller Kürze!) ein Doppeltes zu sagen:

a) Es läßt sich grundsätzlich in einer Wissenschaftstheorie¹⁷ dartun, daß es die zwei Reflexionsstufen, die zur Teilung zwischen einem Grundkurs und einem zweiten Abschnitt des ganzen Grundstudiums führen, prinzipiell und heute unausweichlich gibt.

b) Der zweite Abschnitt enthält so viele Themen, die im „Grundkurs“ überhaupt nicht behandelt sind; er kann auch in den schon einmal auf einer ersten Reflexionsstufe behandelten Themen so vertieft bzw. *muß* methodisch so verschieden durchgeführt werden, daß bei guten Professoren keine Gefahr einer bloß langweiligen Wiederholung des „Grundkurses“ besteht.

¹⁶ Ich bereite zum Thema des Grundkurses eine eigene Studie vor, die im Lauf des Jahres 1968 als „*Quaestio disputata*“ erscheinen soll.

¹⁷ Vgl. Anm. 11.

5. Es könnte scheinen, als ob die traditionelle „*Fundamentaltheologie*“ in diesem Aufbau verschwunden sei. Dieser Eindruck ist falsch. Denn

a) ist der ganze „Grundkurs“ (1. Abschnitt) eine innere Einheit von Religionsphilosophie, Fundamentaltheologie und fundamentaltheologisch erhellten Grundzügen der speziellen Dogmatik (samt allgemeiner Moralthologie) und

b) muß heute *überall* in der Theologie deshalb sehr deutlich „Fundamentaltheologie“ getrieben werden, weil wir uns eine bloß positivistische „Denzingertheologie“ mit einer Überstrapazierung der formalen Autorität des kirchlichen Lehramts *nirgends* mehr leisten können.

6. Manche Themen bzw. Disziplinen traditioneller Art scheinen in dem entworfenen Aufbau allzusehr zurückzutreten oder gar nicht auffindbar zu sein. Hierzu ist zu sagen:

a) Der Aufbau ist für sinnvolle, ihn nicht zerstörende Ergänzungen offen.

b) Über die Verteilung der Vorlesungsstunden auf die ausdrücklich signalisierten Themen ist noch nicht entschieden. Wird diese Verteilung sinnvoll vorgenommen, kann bei bestimmten Themen soviel Zeit und Platz geschaffen werden, daß all dies, was wirklich von den bisherigen Disziplinen gelesen werden muß, auch hier seinen Platz findet.

c) Viele Disziplinen oder Themen einer bestimmten Disziplin haben bisher einen zu großen Raum in der Grundausbildung beansprucht. Es ist (bei der Dringlichkeit wichtigerer dogmatischer Themen) z. B. ein Unfug, daß bisher vielerorts ein Drittel der Gesamtdogmatik auf die dogmatische Sakramententheologie entfiel und darüber hinaus in Kirchenrecht, Moral, Liturgie davon auch noch gehandelt wurde. Ein guter Teil der Kirchengeschichte in ihren materialen Inhalten könnte erfreulicher und zeitsparender der Privatlektüre des Studenten überlassen werden, wenn der Kirchengeschichtler nur ein wirklich theologisches Konzept seines Fachs hat bzw. sein Fach nicht bloß im Sinn historischer „Neugierde“, sondern als einen Teil der Erhellung der existentiellen und kirchlichen Situation des Menschen von heute betreibt (wohlgemerkt in der Grundausbildung!). Was an Thematik heute üblicher Disziplinen dann immer noch vermißt wird, könnte getrost Sondervorlesungen überlassen bleiben.

7. Es schadet nichts, sondern könnte sogar sehr segensreich werden, wenn der einzelne Fachprofessor bei Durchführung dieses Gesamtaufbaus an verschiedenen Stellen auftreten müßte.

8. Es gibt natürlich bestimmte „Fächer“ (z. B. Sprachen, Sprechtechnik usw.), die in diesem Aufbau nicht erwähnt sind und auf die ganze Ausbildungszeit beliebig verteilt werden können.

9. Wenn so der erste Studienabschnitt als „Grundkurs“ durchgeführt würde, könnte der zweite, ohne wie bisher die bekannten Unzuträglichkeiten zu bewirken, *die* Theologie sein und bleiben, auf die der deutsche Universitätsbetrieb in einer „Universität der Forschung und des kritischen Bewußtseins“ hintendiert: eine Theologie der Probleme, der noch offenen Fragen, der Bekanntmachung des jungen Theologen mit der

theologischen Forschung. Das Dilemma, in dem der Professor meist steht, entweder seinen Stoff ganz vortragen zu müssen und dann primitiv zu werden, oder bei der Kürze der Zeit nur Teile daraus genau vorzutragen, könnte dann in diesem zweiten Studienabschnitt unbesorgter eher in Richtung auf eine Auswahl gelöst werden. Der „Grundkurs“ hat ja das Ganze der Theologie auf einer ersten Reflexionsstufe schon einmal vorgestellt.

Der Aufbau des theologischen Studiums¹⁸

A. Der „Grundkurs“: Theologie der Entscheidung

Er ist die systematische Darstellung der dem christlichen Daseinsverständnis des gebildeten, nicht Fachtheologie studierenden Menschen von heute immanenten, intellektuell redlichen, ersten Reflexionsstufe.

a) „Philosophisch“

b) „Theologisch“

1. Der Mensch als die sich aufgebürdete Frage (samt der Berechtigung des partiell unreflektierten Daseinsvollzugs)

a) Philosophische Reflexion der Grundzüge des (heutigen) Daseinsverständnisses (Philosophische Anthropologie)

b) Phänomenologie des christlichen Daseinsverständnisses

2. Der Mensch vor Gott

a) Der Mensch als Gottesfrage

b) „Analysis fidei“¹⁹

3. Der Mensch in der Heilsgeschichte

a) Vgl. Sonderkurs Nr. 1

b) Theologie der allgemeinen und besonderen Heilsgeschichte

¹⁸ Dieser Plan gibt verständlicherweise nur einen sehr formalen Rahmen für den möglichen Aufbau eines Grundkurses. Ich bin mir durchaus bewußt, daß erst die konkrete Durchführung die wirkliche Überzeugung von der Notwendigkeit seiner Institution schafft. Natürlich setzt der „Grundkurs“ auch eine bestimmte Auffassung der Aufgaben der Theologie heute voraus. Was diese Konzeption des Verfassers betrifft, vgl. nun den I. Abschnitt „Die Gestalt gegenwärtiger und künftiger Theologie“: Schriften zur Theologie VIII (Einsiedeln 1967) 11–149; dort bes. auch „Die Herausforderung der Theologie durch das weite Vatikanische Konzil“ 13–42. – Es sei nochmals wiederholt, daß der ganze folgende Plan nicht eine allseits adäquat gleichmäßig durchreflektierte und sachlich total erschöpfende Gesamtstrukturierung der Studien bilden möchte, die nur noch in die Praxis zu überführen wäre. Der Plan möchte vor allem den „Grundduktus“, die Zielrichtung und den Hauptaufbau einer Neuordnung der Studien entwerfen. Ich hoffe, zu späterer Zeit denselben Plan in noch mehr konkreter und differenzierter Form vorlegen zu können. Zunächst ist er als Diskussionsvorschlag gedacht. Dies wird schon dadurch klar, daß die Stundenverteilung nicht durchgeführt worden ist und eine weitere Untergliederung der einzelnen Themen nicht überall versucht wurde (z. B. im Bereich der Exegese und Biblischen Theologie).

¹⁹ Dieser Begriff steht hier stellvertretend für die gesamte theologische Entfaltung von Wesen und Struktur des christlichen Glaubensbegriffs. Diese wird zwar im klassischen theologischen Traktat „De virtutibus theologicis“ durchgeführt – und die heutigen Bemühungen können aus diesen Einsichten sicher lernen –,

4. Der absolute Heilsmittler
 - a) „Transzendente Christologie“²⁰
 - b) Grundzüge der Christologie und Soteriologie
5. Der Mensch als kirchliches Wesen
 - a) Theorie der menschlichen Sozialität
 - b) Ekklesiologie in den Grundzügen

Sonderkurse zum Grundkurs:

1. Der Christ vor den Weltreligionen
2. Theologie des Atheismus
3. Das Menschenverständnis der modernen Literatur und Kunst in ihren großen Gestalten
4. Das Menschenverständnis im Spiegel der modernen Gesellschaft

B. Systematische (philosophische und historische) Theologie

I. Der Mensch in der amtlich besonderen Offenbarungs- und Heilsgeschichte

1. Schrift
 - a) Grundzüge einer Philosophie der Geschichte
 - b) Grundzüge einer philosophischen und theologischen Hermeneutik
 - c) Einleitung in das AT und NT
 - d) Biblische Theologie
2. Der Mensch im Spiegel der Dogmengeschichte
 - a) Grundzüge der Philosophie- und Kulturgeschichte
 - b) Allgemeine Dogmengeschichte
3. Mensch und Kirche in der Geschichte (theologische Kirchengeschichte)

II. Systematische Theologie

1. Der Anfang und die Heilsgeschichte
 - a) „De Deo creante, elevante, peccato originali etc.“
 - b) Heilsgeschichte und Unheilsgeschichte
 - c) Grundfragen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und der materiellen Welt

aber die konkrete Gestalt des Glaubens von heute verlangt eine tiefere Berücksichtigung der gegenwärtigen Situation mit ihren theoretischen und praktischen Fragen und von daher ohne Zweifel eine Umstrukturierung des klassischen Traktats. Zum Begriff selbst vgl.: F. Malmberg, *Analysis fidei*: LThK I (1957) 477–483. Zur hier gemeinten Sache vgl. auch G. Muschalek, *Praecambula fidei*: LThK VII (1963) 653–657; J. Trütsch - J. Pfammatter, *Der Glaube: Mysterium salutis I* (1965) 791–903; K. Rahner, *Über die Möglichkeit des Glaubens heute: Schriften zur Theologie V* (Einsiedeln 1964) 11–32; ders., *Heilsmacht und Heilungskraft des Glaubens*, ebd. 518–526; ders., *Glaubenszugang: Sacramentum mundi II* (Freiburg 1968).

²⁰ Man sollte sich durch dieses schwierige und ungewohnte Wort nicht ablenken lassen, die gemeinte Sache selbst zu bedenken. Vgl. dazu K. Rahner, *Zur Theologie der Menschwerdung: Schriften zur Theologie IV* (Einsiedeln 1964) 137–155; ders., *Probleme der Christologie von heute: Schriften zur Theologie I* (Einsiedeln 1964) 169–222; ders., *Die Christologie innerhalb einer evolutiven Weltanschauung: Schriften zur Theologie V* (Einsiedeln 1964) 183–221; ders., *Ich glaube an Jesus Christus: Schriften zur Theologie VIII* (Einsiedeln 1967) 213–217; ders., *Theologie und Anthropologie*, ebd. 43–65, bes. 44 ff.; B. Welte, *Zur Christologie von Chalkedon: Auf der Spur des Ewigen* (Freiburg 1965) 429–458.

2. Der Gottmensch (Christologie und Soteriologie)
3. Der Mensch, der Sünder, der gerechtfertigte Mensch
 - a) Fragen einer philosophischen Anthropologie
 - b) Gnade und Rechtfertigung
 - c) Die christlichen Grundhaltungen (allgemeine Moraltheologie)
 - d) Philosophische Fragen der Moral
4. Die Kirche
 - a) Dogmatische Ekklesiologie einschließlich der allgemeinen Sakramentenlehre und der Eucharistie
 - b) Grundlegung der praktischen Theologie
 - c) Grundlegung des Rechtes
5. Systematische Lehre von Gott und unserem Verhältnis zu ihm als Rekapitulation des Ganzen der systematischen Theologie

Sonderkurse im zweiten Abschnitt (unter anderem):

1. Grundfragen der „experimentellen“ Psychologie und Tiefenpsychologie
2. Anthropologie und Theologie des Geschlechtlichen
3. Grenzprobleme zwischen Naturwissenschaft und Theologie

III. Theologie der Praxis

1. Moraltheologische Einzelfragen heute
2. Spezielles Kirchenrecht (vgl. B II 4 c)
3. Mystagogik der christlich religiösen Erfahrung („Theologia spiritualis“)
4. Liturgik
5. Theologie der Verkündigung (Homiletik – Katechetik – Erwachsenenbildung)
6. Spezielle Sakramentenmoral und -pastoral
7. Der Christ in der modernen Gesellschaft

Sonderkurse im dritten Abschnitt:

1. Missiologie
2. Praktische Katechetik
3. Kommunikationsmittel
4. Kirche in der Welt von heute
5. Beichtstuhlpraxis und „Seelenführung“
6. Grundfragen der Wirtschaftslehre